

Cornelius Castoriadis, Philosophie, Demokratie, Poiesis. Ausgewählte Schriften, Band 4. Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV 2011, 288 S.

Cornelius Castoriadis, Psychische Monade und autonomes Subjekt. Ausgewählte Schriften, Band 5. Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV 2012, 260 S.

Cornelius Castoriadis, Kapitalismus als imaginäre Institution. Ausgewählte Schriften, Band 6. Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV 2014, 364 S.

Mit den Bänden 4-6 ist die Ausgabe der „Ausgewählten Schriften“ von Cornelius Castoriadis abgeschlossen. Als Einführung nicht nur in diese drei, sondern in die Gesamtedition läßt sich der den insgesamt neun Beiträge aus den Jahren 1953-1997 enthaltende Band 6 eröffnende Text „Allgemeine Einleitung“ lesen, der 1973 den ersten Band der zwischen 1973 und 1979 in Frankreich erschienenen insgesamt achtbändigen Taschenbuchausgabe der Werke von Castoriadis einleitete und in dem Castoriadis als, so seine ironisierende Selbsteinschätzung, „aus der Mode gekommene(s) Produkt einer anderen Epoche“ seine in rund dreißig Jahre publizierten Texte und seine damit verbundenen Aktivitäten bilanzierte. Wie allen Linken seiner Generation stellte sich Castoriadis die unvermeidliche „russische Frage“, deren Beantwortung ihn in jungen Jahren zum allerdings nur kurzfristigen Anhänger Trotzki's werden ließ, dessen Analyse der sowjetischen Gesellschaft als „degenerierter Arbeiterstaat“ er in der Folge einer beißenden Kritik unterzog. Für Castoriadis war schon bald die entscheidende Frage die nach der Rolle der bürokratischen Apparate, die sich nicht nur in der Sowjetunion, sondern zeitgleich in Folge der „Entstehung neuer Schichten von Verwaltern der Produktion, der Wirtschaft, des Staates, der Kultur sowie der Gewerkschaften und Arbeiterparteien“ auch in den kapitalistischen Gesellschaften herausgebildet hatten; konsequenterweise gebrauchte Castoriadis nicht den insbesondere in linkskommunistischen Kreisen auf die Gesellschaften sowjetischer Provenienz angewandten Begriff Staatskapitalismus, sondern, da mit diesem Begriff die komplexeren Herrschaftsstrukturen in den kapitalistischen Gesellschaften nicht zu erfassen waren, den Begriff „bürokratischer Kapitalismus“, mit dem er die in seiner Sicht parallel laufenden Entwicklungen in den vordergründig alternative Gesellschaftsmodelle anbietenden westlichen und östlichen Gesellschaften nachvollziehen konnte. Eine „sozialistische Revolution“, so Castoriadis, muß sich folglich in West und Ost „der Bürokratie und ihrer Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und den Produktionsprozeß entledigen - mit anderen Worten, die Trennung zwischen leitenden und ausführenden Organen abschaffen“. Das wiederum bedeutet im Umkehrschluß nichts anderes als „Arbeiterverwaltung der Produktion, sprich, Ausübung der unumschränkten Macht über die Produktion und den gesamten gesellschaftlichen Prozess durch die autonomen Organe der Arbeiterkollektive“, was konsequenterweise „insbesondere die Abschaffung des von der Gesellschaft getrennten Staatsapparats und der als Herrschaftsorgane fungierenden Parteien“ bedingt. Mit diesen kurzen Bemerkungen dürfte das Programm der wesentlich von Castoriadis geprägten Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ in groben Umrissen umschrieben sein, das sie von Ende der vierziger bis Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit ähnlichen Ansätzen anderer Gruppen und insbesondere natürlich mit den zeitgenössischen gesellschaftlichen Konflikten - Streiks im Westen und Aufständen (DDR 1953, Ungarn 1956) im Osten - entwickelte. Nicht gelöst war mit diesen erst einmal bloß theoretischen Erkenntnissen allerdings das Problem, wie diese Erkenntnisse praxiswirksam werden könnten. Die Überzeugung, „dass das Proletariat sein Verständnis von Revolution und Sozialismus aus sich selbst heraus entwickeln muss“, führt zum einen zu der Frage, wie dies, wenn doch die

Parteien und Gewerkschaften der klassischen Arbeiterbewegung als bürokratisierte Institutionen dafür nicht mehr in Frage kommen, in notwendigerweise organisierter Form gelingen soll und zum zweiten zu der Frage, was diejenigen, die dies glauben erkannt zu haben, zum Gelingen dieses Prozesses beitragen können. In diesem Kontext löste sich Castoriadis von zentralen Annahmen der Marxschen Kapitalismusanalyse (wachsende Ausbeutungsrate, steigende organische Zusammensetzung des Kapitals, das „*Theorieungeheuer*“ tendenzieller Fall der Profitrate), insofern diese, basierend auf der Annahme einer zunehmend krisenhaften Entwicklung des Kapitalismus, mehr oder weniger unvermittelt mit der Perspektive einer revolutionären Überwindung des Kapitalismus verbunden wurde; für Castoriadis, der im Gegensatz zu Traditionslinken, die bis heute diesbezüglich an einer illusionären Geschichtsvergessenheit leiden, aus der Geschichte gelernt hatte, daß von den realen Krisen des Kapitalismus Betroffene „*bestenfalls... als passives Fußvolk einer totalitären Partei faschistischen oder stalinistischen Zuschnitts dienen*“, begründete die Funktionsweise des bürokratischen Kapitalismus nicht mehr als „*einen dauerhaften ökonomischen Konflikt zwischen Proletariat und Kapital in Bezug auf die Verteilung des Produkts*“. Dieser Konflikt resultiert nicht zuletzt auch daraus, daß die kapitalistische Produktionsweise „*zugleich den Ausschluss und die Beteiligung der Produzenten erfordert*“, was wiederum zur Folge hat, daß die Aufrechterhaltung der Produktion nur auf der Basis einer „*bereits existenten, verdeckten, fragmentarischen und unbeständigen Gegenverwaltung seitens der Arbeiter*“ möglich ist. Der „*wahre Inhalt des Sozialismus*“ besteht dann in der „*Wiederherstellung, oder vielmehr erstmalig(n) geschichtliche(n) Begründung der Herrschaft des Menschen über seine Tätigkeiten und somit auch über seine primäre Tätigkeit, die Arbeit*“, was sowohl die kapitalistischen Institutionen und deren Rationalität als auch die im Begriff des homo oeconomicus verdichtete kapitalistische Mentalität grundsätzlich in Frage stellt und somit eine Veränderung auch des Alltagslebens mit sich bringt. Es waren dann endgültig die Erfahrung des Mai '68 und die sich zunehmend ausdifferenzierenden sozialen Bewegungen, die für Castoriadis den „*Bruch mit einem großen historischen Erbe*“ endgültig machten, da „*man weder den Sozialismus allein von einer Veränderung der Produktionsverhältnisse aus definieren, noch das Proletariat länger als privilegierten Träger des revolutionären Prozesses ansehen konnte*“. Mit dem Verlust des „*revolutionären Subjekts*“ war das „*revolutionäre Projekt*“ aber keineswegs ad acta gelegt, sondern auf eine andere, grundsätzlich philosophisch zu diskutierende Ebene verschoben. Castoriadis hielt auch in der Folge an dem Ziel fest, in einer auf der Basis gesellschaftlich imaginärer Bedeutungen heteronom organisierten Gesellschaft für eine je individuelle, aber natürlich kollektiv zu organisierende Autonomie einzutreten. Im Rahmen eines geschichtlich-gesellschaftlichen Kontinuums von Institutionen und imaginären Bedeutungen gilt es, in dem Maße, in dem diese sich verselbständigen und ein Eigenleben führen, auf der Basis eines radikalen Imaginären instituierend, also Institutionen verändernd oder neu schaffend einzugreifen: „*Der Inhalt des revolutionären Projekts kann nur in der Befähigung einer Gesellschaft zur ständigen Erneuerung ihrer Institutionen bestehen.*“ Dieser auf Permanenz gestellte instituierende Schöpfungsprozeß sowohl der Institutionen als auch der gesellschaftlich imaginären Bedeutungen bezieht sich nun nicht mehr nur auf das widerständige, auf Autonomiegewinn abzielende Verhalten von Arbeitern im Produktionsprozeß, sondern auf die geschichtlichen Akteure insgesamt. Castoriadis fundierte diese Idee einer permanenten Revolution als „*permanente Selbstinstitution der Gesellschaft*“ zum einen durch eine Rückkehr zur griechischen Philosophie, insbesondere zu Aristoteles, da er dort die Ursprünge eines auf Autonomie abzielenden Denkens glaubte verorten zu können. Zum anderen, und das hat sicherlich auch mit seiner beruflichen Tätigkeit als Psychoanalytiker seit 1973 zu tun, beschäftigte er sich auf der

Ebene des Individuums mit Fragen der Psyche und des Unbewußten, da Menschen „zugleich als psychische (also durch das Unbewusste bestimmte) und gesellschaftlich-geschichtliche (also durch die Institution unserer Gesellschaft bestimmte)“ Wesen existieren. In dem 1989 verfaßten und jetzt in Band 4 der „Ausgewählten Schriften“ neben sechs weiteren sich mit diversen Aspekten griechischer Philosophie beschäftigenden Beiträgen abgedruckten Text „Getan und zu tun“ läßt Castoriadis die grundlegenden Aspekte seiner theoretischen Überlegungen noch einmal Revue passieren. Band 5 der „Ausgewählten Schriften“ versammelt insgesamt elf Beiträge, zumeist ursprünglich Vorträge, die sich unter Rückgriff auf Freud mit verschiedenen Aspekten und Möglichkeiten einer Gestaltung von autonomer, aber immer im gesellschaftlichen Kontext zu denkender und realisierender Subjektivität beschäftigen. Bleibt zu erwähnen, daß jeder Band ein in die Thematik einführendes Vorwort von Harald Wolf und ein die Beiträge erschließendes Register enthält. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß seit einigen Jahren in der französischen Editions du Sandre Castoriadis’ „Politische Schriften“ erscheinen: La Question du mouvement ouvrier (Écrits politiques 1945-1997, I et II); Quelle démocratie? (Écrits politiques 1945-1997, III et IV); La Société bureaucratique (Écrits politiques 1945-1997, V); Guerre et théories de la guerre (Écrits politiques 1945-1997, VI).

Wolf Raul